

Weltstadt, Deutschland 2008 (Budget: 18.000 €, Kinostart: 05.11.2009)

Regie: Christian Klandt

Hamburg, 03.11.2009

von Franz Witsch

“Colón (Kolumbus, der Entdecker Amerikas, F.W.) spricht nur deshalb von den Menschen, die er sieht, weil auch sie letztendlich zur Landschaft gehören.” (Tzvetan Todorov aus: Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen, Frf./M. 1985, S. 47)

“Mehr als ein Drittel seiner Hautoberfläche ist verbrannt. Mehr als zehn Mal musste er operiert werden. Bis heute bedarf Jürgen W. ärztlicher Hilfe. Die beiden jungen Männer, die ihm dieses Leid zugefügt haben sollen, sind gestern vom Landgericht Frankfurt zu langer Haft verurteilt worden”, so die Märkische Oderzeitung vom 30.03.05.



Geschehen ist das Verbrechen in Beeskow, einer norddeutschen Kleinstadt von 9000 Einwohnern, dem Geburtsort des Filmemachers. Sein Film zeichnet diesen einen Tag der Tat nach, an dessen Ende Minuten der Gewalt sich so besinnungslos wie sinnlos nach außen richten. Vielleicht dass der Weg ins Innere blockiert ist; vollkommen ausgeschabt weist es eine Oberfläche der Aufzeichnung, auf der innere Monologe – Worte und Sätze – haften würden, nicht mehr auf, so dass im Innen konstruierte Wortbilder sich nur noch allzu flüchtig bilden, als dass sie ihren Weg nachvollziehbar zu einem Hörer oder Leser fänden.

Zur Unsichtbarkeit verurteilt ist das Innen(-leben), wenn es sich denn überhaupt entäußert, auf Gewalt gepolt, die den anderen in jedem Fall als Kommunikationspartner nicht mehr wahrnimmt, als sähe sie, die Gewalt, den Grund ihrer Existenz in sich selbst. Nun, wen außer ihresgleichen sollten die da unten auch wahrnehmen? Schließlich haben sie selber schuld: in der deutschen Unterschicht werde das Geld versoffen, so Heinz Buschkowsky, Berliner Bezirksbürgermeister und Sozialdemokrat aus dem Multikulti-Stadtteil Neuköln. Und unsere Superökonomien sorgen dafür, dass solche Reden eine wissenschaftliche Weihe bekommen: “Es sei der Sozialstaat, der die Unterschicht überhaupt erst hervorgebracht habe”, so Hans-Werner Sinn laut Welt-Online (SID-GFS). Dünnbrettbohrer Peter Sloterdijk treibt diese Hetze in einem Spiegel-Interview vom 26.10.09 (SLP-EZG) noch auf die Spitze, ohne dass man unterstellen kann, dass mit ihm nur die eine oder andere Metapher durchgegangen sei, weiß er diese doch, wie sich gleich herausstellen wird, durchaus korrekt zu deuten:

Spiegel: Sie sprechen von “Stolzkultur”. Ist das Ihr ideologischer Kampfbegriff für die Besserverdienenden?

Sloterdijk: Ich interessiere mich nicht für die Besserverdienenden, sondern für alle, die genug verdienen, damit sich bei ihnen der fiskalische Zugriff lohnt. Stolz ist außerdem kein Kampfbegriff. Es ist ein Weckruf, der darauf hinweist, dass die Gesellschaftsmaschine bis auf weiteres nur von den Leistungen der Steueraktiven lebt, und die bilden eine relative Minderheit. Leider hat man bei uns die Tatsachen und die Zahlen in den Keller gesperrt. Rund 25 Millionen Menschen zahlen in Deutschland in nennenswertem Umfang Steuern, sofern man von den Konsumsteuern absieht. Rein fiskalisch gese-

hen sind diese 25 Millionen Leistungsträger, die den Rest der 82-Millionen-Population in Deutschland mittragen. Nicht nur Junge und Alte, was völlig in Ordnung ist, sondern auch ein wachsendes Heer an Leistungsfernen, die, da sind sich die Experten einig, tendenziell nie wieder in der Leistungszone auftauchen werden, weil sie durch das Transfersystem in eine maligne Abhängigkeit getrieben werden.

Spiegel: Maligne bedeutet in der Medizin bösartig.

Sloterdijk: Bösartig ist, was sich weder von selbst noch durch die laufende Behandlung bessert (...)

Da brauchen wieder einmal Millionen von Menschen eine Behandlung, die sie von anderen Menschen unterscheidet; doch nicht etwa eine Sonderbehandlung? Die obigen Zitate lassen sich, wenn überhaupt, leider nur noch so kommentieren. Warum wundert sich Sloterdijk eigentlich, dass Jürgen Habermas noch nie Lust hatte, sich mit ihm auseinander zu setzen? Ich glaube, in Habermas wirken, bei aller Kritik, die ich an ihm habe, noch ein paar Geschmacksnerven, vor allem aber die Fähigkeit zur Analyse: sich teilnehmend in andere Menschen, die er nicht kennt, hineinzusetzen, während Sloterdijk glaubt, sich ernsthaft mit Kollege Axel Honneth (vgl. HOA-FTK, MAR-ICH) erst auseinandersetzen zu können, wenn dieser zuvor, wie aus obigem Spiegel-Interview hervorgeht, einen "Lektüre-Rückstand von 6000 bis 8000 Seiten in Bezug auf meine Arbeit" nachgeholt habe. Eine solche Äußerung, man muss sie schon infantil nennen, verschlägt einem buchstäblich die Sprache.

Doch es wäre zu schön, um wahr zu sein, wenn es nur um ein zu selbstbezügliches Verhalten bei einem einzelnen erwachsenen Menschen ginge. Die Folgen sind ernster: das ausgeprägte Talent Sloterdijs zur visuell-sprachlichen Beschwörung der eigenen Person vermag darüber hinaus über die Unfähigkeit hinwegzutäuschen, andere Menschen (die ich aus der Entfernung kenne) hinreichend wahrzunehmen – mit der Folge, dass Sündenbockphilosophien, resp. öffentliche Hetze gegen Minderheiten Tür und Tor geöffnet werden. Dabei ist Sloterdijk nur ein besonders anschauliches Beispiel für einen Narzissmus, der schon lange zu einem öffentlichen Massenphänomen geworden ist: so seht doch, ich leiste etwas durch "meine" Arbeit, ja, ich darf mich sogar Elite nennen, und da sind die anderen, die "alles" zunichte machen, so dass sich "meine" Arbeit nicht mehr lohnt; eine kranke, ja gemeingefährliche, dazu entpolitisierte Mentalität, die sich selbst im sogenannten Prekariat breit macht, also unter Menschen, die eigentlich gar nichts mehr zu verlieren haben und dennoch politisch nicht gemeinsam zu handeln vermögen. Im Gegenteil; eher schlägt der eine den anderen tot.

Wir wissen von den Judenpogromen der Nazizeit, dass tagtägliche, zumal vielstimmige Hetze vor allem wiederum Wahrnehmungsstörungen zur Folge hat: bei den Opfern; sie trauen ihren eigenen Worten nicht mehr; sie haben Probleme, über sich und was mit ihnen passiert (ist) zu sprechen, zumal wenn sie jeden Tag aus berufenem Mund zu hören bekommen, dass sie für ihr Schicksal selbst verantwortlich sind. Obwohl es vielleicht etwas zu erzählen gäbe, andere Geschichten als die, die man jeden Tag zu hören bekommt; geheime Geschichten, wohin man sieht, Unerhörtes: ungehörte Geschichten, die den Anderen im eigenen Innen(-leben) natürlich wahrnehmen würden, die heute, noch eher defensiv, d.h. noch nicht unmittelbar auf Mord und Totschlag aus, von ausdünnenden sozialen Strukturen der Verheißung zeugen; deren Geschichten enttäuschten zwar schon seit

jeher, finden aber dennoch immer wieder ihre Erzähler, zumal die Nachricht, dass Gott tot ist, und wir auch keine narzisstischen Führer mehr brauchen, noch unterwegs ist (Nietzsche). Es ist zu hoffen, dass deren latente Abwesenheit, über die sich Arnulf Baring immer so schön beklagt, die "strukturelle Gewalt", die uns die Sprache verschlägt, für immer mehr Menschen immer offensichtlicher werden lässt.

Die Frage ist, was das für Strukturen sind, die Gewalt ausüben, wenn zugleich von ihrer Ausdünnung: der Abwesenheit ihrer Geschichten, die Rede ist? Man sieht sie eigentlich immer schon nur unscharf, spiegeln sie sich doch in den Geschichten eines (Innen-)Lebens, das nicht zu sich selbst kommt, durch Sprache hindurch, zumal das Innenleben in Sprache nicht ohne weiteres übersetzbar ist und sich daher in dieser schnell verraten: peinlich berührt fühlt. Wenn Wolfgang Schäuble sich für einen sozialen Politiker hält, dann nur deshalb, weil er nicht weiß, dass er von den Geschichten, die die Armut unerhört schreibt, nichts wissen will oder in seiner Funktion als Minister das in ihm Ungeschriebene nicht preiszugeben wagt. Es würde nur peinlich berühren, so wie das, was Geißler heute zu erzählen weiß, zu seiner Vergangenheit nicht passt. Schäuble wäre mit Geißlers heutigen Geschichten die längste Zeit Minister gewesen, eine Form von (struktureller) Gewalt, die sich freilich nicht gegen den Minister richtet, sondern gegen die, für die er angeblich Politik macht.

Und doch bringt unsere Zeit fast zwangsläufig immer mehr junge Filmemacher wie Christian Klandt hervor, denen es nicht peinlich ist, das bisher Unerhörte, das sich mit und in der strukturellen Gewalt verbirgt, in bewegte und bewegende Bilder zu bannen; für Menschen, nicht nur für die Täter, selbst Kinder der Gewalt, die es nötig haben, zur Gewalt zu greifen, weil ihre Worte ganz konsequent den Weg zu einem Außen nicht finden. Obwohl es immer mehr Menschen bitter nötig hätten, das, was sie jeden Tag machen, den ganz normalen Wahnsinn, in Worte zu bannen, um darin sich selbst und den Anderen sichtbar zu machen. Mehr zu sehen bereitet, wie der Film zeigt, nicht gerade Vergnügen und vermag dennoch zu berühren. Doch interessiert in der realen Welt – außerhalb des Kinos wie seit jeher diesseits göttlicher Verheißungen – der Andere nur, wenn er, koste es, was es wolle, Vergnügen bereitet: sich für das unmittelbare narzisstische Interesse einspannen lässt. Alles andere ist Teufelszeug. Ja, Kolumbus interessierte sich glühend, mit religiösem Eifer für die Landschaften der neuen Welt, nicht für die Menschen, die in und von ihr lebten, und das gewiss nicht nur deshalb, weil er die Sprache der Indianer nicht verstand.

Filme wie "Weltstadt" sind leider nicht selbstverständlich, denn sie zeigen, was nicht einfach ist, die Gewalt in einem analytischen Licht. Das gelingt, weil der Film den Akzent nicht auf das, was ins Auge springt, auf die grausame Tat, in der Menschen um ihr Leben gebracht werden, legt, sondern auf den alltäglichen Wahnsinn um die grausame Tat herum, die, wie sollte sie nicht, alle spontan empört. Vielleicht wäre es ja mal interessant zu untersuchen, ob und in welchen Ausmaß Filme von **Michael Haneke** wie "Funny Games", "Caché" oder der gerade angelaufene Gewinner der Goldenen Palme, "**Das weiße Band**", analytische Kraft aufweisen, mithin unerhörte Geschichten um das unmittelbar Empörende herum zu erzählen wissen, derart, dass sie den Zuschauer konstruktiv und bewe-

gend zugleich zu erreichen vermögen. Dass ein Film zu rühren vermag, reicht nicht aus. Die Knöpfe, die zu drücken sind, um Gefühle hochzufahren, sind bekannt und mit ein wenig handwerklichem Geschick leicht in Bilder zu übersetzen. Indes bekommen sie ihren (sozialen) Wert erst durch ihre analytische Kraft, die den Zuschauer über das Gefühl hinaus in die Analyse einzubeziehen weiß – mit dem Ziel, Menschen, die er nur aus der Entfernung, also nicht persönlich kennt, wahrzunehmen, und das heißt: für möglich zu halten, dass sie eben nicht nur oder mehr sind als das, was sie auf den ersten Blick auf empörende Weise scheinen.

Nun mag jeder Film allein dadurch analysieren, dass seine Bilder – wie auch immer – einen sozialen Sachverhalt beschreiben. Die Frage ist, ob sie hinreichend analysieren, um im Nahbereich des einen oder anderen Zuschauers etwas zu verändern, was es auch sei. Um sich dieser Frage zu nähern, muss es zunächst ein schlüssiges Kriterium dafür geben, was “hinreichend” bedeutet. Ich möchte vorläufig die folgende Definition wagen: Filme gewinnen hinreichend analytische Kraft erst dann, wenn sie das überall zelebrierte Gut-Böse-Schema hinter sich lassen, nicht weil die Tat nicht böse wäre, sondern weil es zu nichts führt, eine böse Tat für böse zu befinden. Mit anderen Worten: in der beschwörenden Verdopplung einer Eigenschaft steckt keine Analyse, es sei denn, man hält den letztendlichen Zweck, der auf keine weitere Sache mehr zielt, für analysierbar, der darin besteht, (Gegen-)Gewalt gegen den Täter zu rechtfertigen. Strafe hat, wie im übrigen die besinnungslose Gewalttat, sehr viel von einem (Opfer-)Ritual zur Beseitigung des Gewaltopfers an sich; auch des Täters, sofern man das Gewaltopfer in ihm zu sehen vermag. Eine solche Analyse, die den Täter einbezieht, würde allerdings nicht gerade ein schmeichelhaftes Licht auf das ausführende Umfeld der Gegengewalt werfen, z.B. auf ein Land, in dem die Todesstrafe existiert. Kurzum, Gegengewalt lässt sich nur aus einer unmittelbaren (Notwehr-)Situation ohne konstruktiven kommunikativen Kontext rechtfertigen; dieser wäre der Analyse zugänglich. Analysierende Kommunikation wird denn auch folgerichtig immer dann abgewehrt, wenn Menschen sich ungerecht behandelt fühlen, sich quasi in einem Ausnahmezustand der Notwehr wähnen; dann verweisen sie wahrheitsfanatisch unentwegt auf Tatsachen (so seht doch, wie brutal sie sind; wir brauchen ein schärferes Strafrecht). In einem solchen Kontext stirbt jede Kommunikation. Dann muss sie nicht einmal mehr explizit verweigert werden.

Unter dem Aspekt des Tatsachenfetischs könnte man vielleicht fragen, ob Michael Hanekes Filme die Gewalt durch die Art und Weise ihrer durchaus bildgewaltigen Inszenierung insgeheim rechtfertigen, indem sie das durchaus analysierbare Mittel – den sozialen Sachverhalt, die soziale Struktur (wie erreiche ich etwas) – vom nicht analysierbaren Zweck, auf den ein sozialer Sachverhalt zielt, nicht hinreichend trennen, eine Problematik, die ich im ersten Kapitel “Begriffliche Grundlagen” des Buches “Die Politisierung des Bürgers” versucht habe ausführlicher zu erörtern (WIF-DPB, 22-38), und die sich nicht eben mal aus der Hüfte beantworten lässt.

Ohne an dieser Stelle das Ergebnis vorweg zu nehmen, nur so viel: Viele Filmkritiker, die Haneke nicht mögen, kritisieren ihn unter ästhetischen Gesichtspunkten. Sie denunzieren ihn als Ästhetiker. Andere, die ihn mögen, loben ihn ohne Sinn und Verstand über den grünen Klee, weil sie sich von der Ästhetik seiner Filme

berührt fühlen, ohne groß zu fragen, wie und was sie transportiert. Wie auch, wenn der Zweck das in der Ästhetik badende Gefühl ist, Mittel und Zweck also verschwimmen. Dabei ist unbestritten, dass Haneke sein Handwerk versteht und, vom ästhetischen Standpunkt aus, sehr gute Filme macht, solche, die, wie "Das weiße Band", zu berühren und eine Atmosphäre unsäglicher Gewalt kurz vor dem Ersten Weltkrieg phantastisch rüberzubringen vermögen. Und doch zielt er atmosphärisch möglicherweise nur auf die Fähigkeit zu fühlen.

Andere Filme, wie **Sönke Wortmanns** ebenfalls angelaufener Film "**Die Päpstin**", bedienen den Zuschauer noch vordergründiger, dazu mit viel teurem Pomp, mit einer aufgesetzten Ästhetik, in der die gezeigte Grausamkeit jeden klaren Gedanken erstickt – frei nach Aristoteles, der schon vor knapp 2400 Jahren zu sagen wusste, dass, als Voraussetzung klaren Denkens (Analysierens), das Wahrnehmungsvermögen hinreichend wahrnehmen können müsse, was nicht der Fall sei, "*wenn ein sehr starker sinnlicher Eindruck vorangegangen ist*", so wenn ein sehr starker Duft alle anderen weniger starken Düfte zuschleibe. (ZEJ-ARI, 56) Und überhaupt: brauchen wir eine Mund-zu-Mund-Beatmung der katholischen Kirche durch Frauen an ihrer Spitze? Die sollte endlich mal wie schon in der Politik Frauen an den Drücker kommen lassen, findet Wortmann in Übereinstimmung mit der Springer-Presse, zumindest mit der Tageszeitung Die Welt vom 21.09.09. (ROD-HWP) Ja, die Herrschenden bekommen langsam mit, was sie an den Frauen haben. Die sind, siehe Merkel, auf weichgewaschene Weise nicht weniger ignorant und brutal als Männer.

Jede Gewalt, auch die Gewalt, die in Notwehr auf Gewalt reagiert, zielt auf Abreaktion und Rache. Dabei kennt die Abreaktion keine Geduld, kein Innehalten, keine geduldige Kommunikation, die notwendig wäre, die oftmals verschlungenen Wege zur Gewalt nicht nur holzschnittartig nach "Schema F" nachzuzeichnen. Lieber begnügt sie sich damit, den Gewalttäter als weltumspannende Singularität im Gut-Böse-Schema abzustempeln. Die Geschichten sind bekannt. Erst machen sie das Böse in der Welt aus, um es im gleichen Atemzug im Menschen angesiedelt zu beschwören, mit dem Ziel, zu bekämpfen und zu strafen. Sie interessieren sich nicht für die (strukturelle) Gewalt, die um den (singulären) Gewaltexzess herum angesiedelt ist, um diesen zu befeuern; sie interessieren sich nicht für den ganz normalen Wahnsinn: für den Anteil, den der unbescholtene Bürger am Entstehen der Gewalt hat. Nein, der Spießer möchte sich von Zeit zu Zeit lautstark und authentisch empören können, um Schuldgefühle unterm Deckel zu halten, mithin guten Gewissens für harte Strafen zu plädieren. Vergeblich. Schon Nietzsche erzählte uns, dass das schlechte Gewissen ein Kind unserer Zivilisation ist. Im Bemühen, es zu verdrängen, gerät es zum viel gefährlicheren Ressentiment, zum heimlichen Groll gegen andere (NIF-GEM), um sich bisweilen ohne jedes analytische Interesse unkontrollierbar gegen Sündenböcke entladen zu können.

Das Ressentiment sieht im Anlass, der den Exzess auslöst, das Unvermeidliche, das sich in den unvermeidlichen Eigenschaften des Menschen spiegelt. Der Krieg war unvermeidlich, so will uns Haneke im "Weißen Band" bedeuten. Warum dann den Krieg nicht gleich zur "Strafe Gottes" stilisieren? Das Unausweichliche still vor sich hinzuflüstern, überlässt Haneke dem Zuschauer. Der soll auch mal

etwas phantasieren dürfen, freilich das, was der Film im Monströsen vorentscheidet: der Arzt, der seine Haushälterin in den Wahnsinn treibt, ohne dass dies aus seiner Situation heraus motiviert erscheint. Der treibt's mit seiner Tochter und macht ansonsten seine Arbeit gewissenhaft. Der Böse. Der Film wäscht dabei seine Hände in Unschuld; zeichnet er doch nur nach: merkwürdige, heimliche, zudem unerklärliche Gewaltexzesse, wahrscheinlich von Kindern ausgeübt, denen das Böse gar nicht im Gesicht geschrieben steht, für die das Böse eher zum Spiel gehört, in einem Dorf kurz vor dem Ersten Weltkrieg. Er zeigt zudem Menschen, die noch dort, wo sie es gut meinen, sich Tag für Tag demütigen, sinnlos bestrafen.

Doch wie belassen die Bilder den Innen-Außen-Mechanismus im Dunkeln? Dadurch dass sie den Akzent traumatisierend auf grausame Taten lenken. Dann regiert im Zuschauer der Tunnelblick noch dort, wo Menschen liebevoll sich begegnen, so in der Szene, wo der Dorfschullehrer seiner Lebensliebe allzu unbeholfen zum ersten mal begegnet. Das Leben kann richtig putzig sein. Gott sei Dank, es gibt noch gute und schöne Dinge in dieser schrecklichen Welt, die in einem hellen Licht erstrahlen. Aber sie setzen sich nicht durch, da selbst das Gute zu schwach ist, um sich dem Bösen zu entziehen (der liebesfähige Lehrer denunziert Kinder und denkt sich nichts dabei; die Gutsherrin beklagt die Brutalität ihres Mannes und bestraft grausam ihr unschuldiges Kindermädchen), das alles erschreckend genau und atmosphärisch dicht gezeichnet. Freilich regiert noch in der Darstellung der Liebenswürdigkeiten die nackte Angst, die uns, keine Frage, auch heute zu schaffen macht, die von Gemeinsamkeiten ablenkt hin zu einer Mentalität des "Noch-mal-gut-gegangen-seins", in der gemeinsame (politische) Ziele keinen Platz finden. Und Haneke liefert uns den Grund gleich mit: ist sowieso alles scheiße.

Das Problem ist und bleibt: das grausame Artefakt ist von Analyse im Kontext struktureller Mechanismen nicht gerade angekränkt. Man mag gerade noch wahrnehmen, dass Anlässe sich strukturell aufdrängen. Doch bringt das allein den Innen-Außen-Mechanismus in kein helleres Licht. Ich glaube, dass dies "Weltstadt" auf sehr einfache Weise, mit sehr einfachen Bildern gelingt, denn er rückt die grausame Tat nicht ins Zentrum, zeigt sie vielmehr nur beiläufig, fast als sei sie gar nicht von Interesse. Ebenso wenig kommt der Obdachlose als Person vor. Er würde vom Wesentlichen ablenken; er spiele aber "die heimliche Hauptrolle", so der Filmemacher. Wichtig ist nicht die Grausamkeit, die den Zuschauer mit Intensitäten derart überflutet, dass er sie nur im Tunnelblick der Angst verarbeiten kann, sondern ganz normale alltägliche Verrichtungen der Menschen. In ihrer minimalistischen Art leuchten die Bilder des alltäglichen Nahbereichs das Innenleben der Menschen, insonderheit das der Täter aus. Schließlich zeigen sie die Tat, aber nur beiläufig: die Täter führen sie, wie üblich, aus einem Gefühlsimpuls heraus aus.

Doch erst in dieser beiläufigen Darstellung der Tat bekommt der ganz alltägliche Wahnsinn um selbige Tat herum ein Gesicht, und nicht zuletzt die Tat selbst – ein Gesicht, das der Analyse zugänglich ist. Nun wird deutlich: die beiden Täter sind nicht gefühllos, nein, sie können freilich mit Gefühlen nicht umgehen. Bis zur Tat wird beiläufig, als sei das ganz normal, gezeigt, dass Gefühle, die ihnen von

anderen Menschen entgegengebracht werden, bei und in ihnen nicht haften, es sei denn durch ritualisierten Schmerz, den der ältere dem jüngeren Täter zufügt. Es wird Gemeinsamkeit beschworen, ohne dass klar wird, wohin sie führt. Der Zweck ist mit der Handlung verschmolzen: es existiert Gemeinsamkeit um der Gemeinsamkeit willen, so wie wir Gott um seiner selbst willen lieben sollen und nicht deshalb, weil wir in den Himmel kommen wollen, so die Lehre Luthers.

So wie bei den Tätern Gefühle nicht ankommen, sind sie ferner nicht in der Lage, Gefühle für ihre Mitmenschen zu produzieren, es sei denn solche, die nicht ankommen, bzw. im Inneren des Anderen nicht haften oder nur peinlich berühren. Keine Gefühle zeigen ist auch keine Lösung. Sie werden von unserer Wirtschaft ständig produziert, um den Bürger in den exzessiven Konsum zu treiben und nicht deshalb, damit sie sich füreinander interessieren – mit der Folge, dass der Innen-Außen-Mechanismus massiv beschädigt wird; eine innere Balance ist in diesem Kontext bloßen Abreagierens nicht möglich; eine (innere) Aufzeichnungsfläche kann sich, wie gesagt, nicht nachhaltig bilden, auf der Gefühle (nicht nur flüchtig) haften, um sie – nachvollziehbar und annehmbar für ein Außen – in Worte und Sätze zu verwandeln. Dieser (innere) Transformationsvorgang einer Verwandlung von Gefühl in Sprache und, umgekehrt, von Sprache in Gefühl baut sich nicht zureichend immer wieder auf als Voraussetzung eines intakten Innen-Außen-Mechanismus'. In diesem Sinne funktioniert Sprache: Sprache, Sprechen, Schreiben und Entziffern von Text erzeugen den notwendigen Puffer, durch den hindurch Menschen sich wahrnehmen, ohne sich überfordert zu fühlen. Gefühle liefern aus dem Ruder, wenn man sie durch Sprache nicht immer wieder einfangen und domestizieren würde. Das zu lernen gelingt nur in einem sozialen Kontext ohne (strukturelle) Gewalt. Andernfalls drohte vollständige Abreaktion oder vollständige Enthaltbarkeit dem Anderen gegenüber.

Dabei geht es mitnichten um das rechte Maß, auf das die griechische Antike so viel Wert legte. Nicht die große Gefühlsintensität ist das Problem. Problematisch ist nur, dass in einer Zeit des narzisstischen Tunnelblicks auf den eigenen Bauchnabel die Entladung des Gefühls keinen Aufschub duldet, um eingefangen werden zu können. Lieber jetzt und sofort, als möglicherweise nie. Es könnte sein, oh Lust!, dass das, was jetzt sein kann, später nicht mehr sein wird. Doch was soll das sein? Ein zu früher Samenerguss, nichts weiter. Eine gefährliche Logik des Daseins, in der Sinn und Verstand immer weniger Platz greift. Zeit ohne Lust und Vergnügen ist eine tote Zeit. Das Motto lautet nicht "ich denke, also bin ich", sondern "ich fühle, also bin ich". Dabei birgt die sich entladende Gefühlsintensität, die den Körper durchströmt, durchaus etwas Selbstloses, wie gesagt "Dasein ohne Sinn und Verstand", die reine Natur, nicht "Ich" und wie "Ich" mich auszudrücken verstehe für den Anderen, vielmehr nur Leben um seiner selbst willen, in dem der Andere nicht vorkommt, bzw. nur instrumentalisiert wird. Die meisten Menschen instrumentalisieren die Liebe, ohne es zu merken; sie bestehen auf einer "fraglosen" Liebe, als müsse sie sich von selbst reproduzieren können, ohne "Ich (denke)", selbstlos sein, um als erfüllt zu gelten.

"Weltstadt" erzählt von einem solchen selbstlosen Dasein ohne Sinn und Verstand, z.B. in einer sehr intimen Szene, wo, wie oben angedeutet, der ältere Täter dem jüngeren unter großen Schmerzen ein Zeichen auf die Brust schneidet,

als wolle er mit diesem grausamen Ritual Zusammengehörigkeit beschwören, eine Lust, die der Gequälte später vor seiner Freundin verbirgt. Ihre Fragen wehrt er ab; sie sind ihm peinlich; er kann ihr seinen Masochismus nicht verständlich machen und wenn er es versuchte, würde er sie nur peinlich berühren. Das kann er sich jetzt nicht leisten; er will Sex; sie auch; also sagt er: es ist nichts; er habe sich nur verletzt. Aber auch als er mit seiner Freundin schläft, bleiben alle Hoffnungen auf der Strecke. Zumal seine Freundin in der Tat mehr als nur Sex möchte. Sie möchte Zusammengehörigkeit, etwas, was sie mit ihrem Freund verbindet. Sie möchte ein Zeichen von ihm, Sprache, die sie versteht und annehmen kann, mit einem Wort: Anerkennung. Doch da kommt nur Gestammel von ihrem Freund, zumal dieser Anerkennung vornehmlich bei seinem älteren Freund sucht. Für den sind Freundinnen Schlampen. Wenige Stunden später werden die sich liebenden Täter den Obdachlosen quälen und anzünden.

“Beschwören” ist das richtige Wort, weil es keine Zusammengehörigkeit gibt in einer Welt, in der der eine den anderen nicht instrumentalisiert; selbst wenn er liebt. Die Instrumentalisierung wird freilich, wie im Menschenopferritual: im Surrogat der Quälerei, aufgehoben, aber nur scheinbar, zumal flüchtig. Das Ritual mag noch so geschwätzig sein und Ziele formulieren, eines kann es nicht verhehlen: in einer Gesellschaft ohne Gott (als pseudo-außergesellschaftliches, die Gesellschaft definierendes Substrat) zielt das Ritual ebenso wie Gott auf nichts, was sich in *“Sprache, die ankommt und bindet”* verwandeln ließe: in etwas, was nicht selbst im Ritual (als Pseudo-Ziel) enthalten wäre und lässt unsere Helden immer dann, wenn’s drauf ankommt und sie wirkliche Hilfe brauchen, einsam zurück; ohne Gott, ohne Ritual: ziellos. Gott ist immer dann nicht da, verflüchtigt sich immer dann, wenn’s drauf ankommt, um auf verheißende Pseudo-Ziele, ein Leben nach dem Tod, zu verweisen.

Eigentlich ein alter Hut. Allein der innere (Innen-Außen-)Mechanismus wird zu wenig ernst genommen: Das Gefühl der Einsamkeit wird im beschwörenden Impuls, der sich im Ritual entlädt, verdrängt, und zwar – Welch eine Absurdität! – wiederum mit Hilfe des Gefühls: die reale Einsamkeit wird verhehlt durch (unerreichbare) Ziele, verknüpft mit unendlich in die Zukunft verlängerten Gefühlsintensitäten (Völker hört die Signale...), resp. mit unendlicher Sehnsucht *“nach einer wie auch immer gearteten Verheißung, die (...) das Subjekt dazu verurteilt, mit sich und der Welt allein zu bleiben: das Subjekt also immer dann im Stich lässt, wenn’s drauf ankommt,”* (WIF-DPB, 36) – dann nämlich, wenn Gefühle versiegen, zumal ohne sich zuvor in Worte und Sätze verwandelt zu haben. Das ist nicht leicht und will gelernt sein, vor allem ist es nicht immer vergnüglich, bilden Worte und Sätze für das Gefühl zuweilen doch Sprengstoff in sich. Mein Gott, der Spießbürger lässt sich in dieser Gesellschaft immer mehr gefallen; seine Gefühle will er sich nicht auch noch enteignen lassen.

Auch das schmerzhafteste Ritual produziert Lust, nichts weiter; freilich braucht und kennt es keine Sprache; nur Gestammel; es ist nicht übersetzbar, ein Pseudopuffer, der puren Gehorsam voraussetzt, damit Verbindungen funktionieren; konstruktive Verbindungen zwischen Menschen sind nicht vorgesehen, wo durch das Ritual hindurch sich der Impuls zwanghaft und unaufschiebbar entladen muss, damit der Sozius sich zu Hause fühlt in einer Welt, in der es immer weniger

sprachliche Räume gibt, damit Menschen dort, wo sie wohnen, sich zuhause fühlen können. Der Aufschub birgt die Gefahr von Rede und Gegenrede in sich: sprachgestützter Analyse, mithin Erkenntnis schon in Gestalt von Fragen (Was mache ich hier eigentlich? Hier stimmt was nicht!), die das Zuhause im sich entladenden Impuls verfehlen. Panik kommt auf. So in der Szene, wo der eine Täter sich vor einem Porno befriedigt, während seine Mutter zur Wohnungstür hereinkommt: anstatt innezuhalten und sich über ihren Besuch zu freuen, sich mit ihr einmal mehr zuhause zu fühlen, empfindet der Täter seine Mutter als eine hereinbrechende Katastrophe und lässt es sie ohne Aufschub spüren: "jetzt nicht!" Eine Szene ohne jeden Voyeurismus.

Gott sei Dank lässt sich der Film politisch nicht für jeden beliebigen Dreck instrumentalisieren, weder für die üblichen Sonntagsreden, noch für das nutzlose Geschrei der Linken gegen Neo-Nazis. Und warum nicht? Ganz einfach, die beiden Täter kommen nicht aus dem Neo-Nazi-Milieu. Unbenommen davon, dass der Film auch ein paar Hakenkreuze zeigt, ist ihre Tat nicht politisch motiviert, sondern wächst ganz einfach aus dem Dorf heraus, aus alltäglicher Gewalt, die, natürlich, den politisch motivierten Gewalttäter, meinetwegen den Nazi, hervorbringt, der seinerseits die Gewalt verstärken und, als Folge davon, den Schreibtischtäter für ein schärferes Jugendstrafrecht motivieren mag. Doch sollten Ursache und Wirkung nicht verwechselt werden: der Nazi wie der *Schreibtischtäter für ein schärferes Jugendstrafrecht* brauchen die alltägliche Gewalt, um politisch zu gedeihen, während die alltägliche Gewalt ganz und gar ohne Nazi- und Schreibtischtäter auskommt. Und weil die Gewalt mitten aus unserer Gesellschaft wächst, ist Beeskow zurecht eine "Weltstadt", ein Film, der ganz offensichtlich über Mundpropaganda in alle Munde gekommen ist, wahrlich nicht, weil eine korruptierte Öffentlichkeit es so will.

Quellen:

HOA-FTK: Axel Honneth, Fataler Tiefsinn aus Karlsruhe. Zum neuesten Schrifttum des Peter Sloterdijk, Die Zeit vom 24.09.2009, siehe auch MAR-ICH
Link: <http://www.zeit.de/2009/40/Sloterdijk-Blasen>

MAR-ICH: Rudolf Maresch, Ich bin auch noch da. Im Streit mit Peter Sloterdijk demonstriert Axel Honneth, dass die Kritische Theorie 3.0 außer Zorn und Wut intellektuell nicht mehr viel zu bieten hat, Telepolis vom 08.10.2009
Link: <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/31/31252/1.html>

NIF-GEM: Friedrich Nietzsche, Genealogie der Moral, aus: Werke in drei Bänden, herausgegeben von Karl Schlechta, München 1962

ROD-HWP: Hanns-Georg Rodek, Historienfilm: Wortmanns "Päpstin" sündigt auf Hollywood-Niveau, Welt-Online vom 21.10.2009
Link: <http://www.welt.de/kultur/article4912378/Wortmanns-Paepstin-suendigt-auf-Hollywood-Niveau.html>

SID-GFS: Dorothea Siems, Geld als falsches Signal: Sozialstaat fördert Entstehen der Unterschicht, Welt-Online vom 01.11.2009

Link: <http://www.welt.de/politik/deutschland/article5045617/Sozialstaat-foerdert-Entstehen-der-Unterschicht.html>

SLP-EZG: Peter Sloterdijk, Eingeweide des Zeitgeistes. Sloterdijk über seine umstrittenen Thesen zum Steuerstaat und sein Manifest für Leistungsträger, Matthias Matussek im Gespräch mit Peter Sloterdijk, Der Spiegel 44/2009

Link: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-67510094.html>

WIF-DPB: Franz Witsch, Die Politisierung des Bürgers. Erster Teil: zum Begriff der Teilhabe, Norderstedt 2009

ZEJ-ARI: J.-M. Zemb, Aristoteles, Hamburg 1961, aus der Reihe "rowohlts monographie"